

Sind Seuchen wie die gegenwärtige Covid-Pandemie Strafen Gottes – und wenn nicht, was dann?

Die Corona-Krise bzw. -seuche stellt uns vor viele praktische Herausforderungen und Aufgaben, wirft aber auch große Fragen auf – nicht zuletzt für gläubige Christen. Ein Kerngedanke des Christentums besteht darin: Jesus Christus ist gekommen zu unserem Heil und er hat uns durch sein Leiden und Sterben erlöst. Aber leiden wir nicht nach wie vor (gerade auch in dieser schwierigen Zeit) und: Wie erlöst fühlen sich Christen eigentlich wirklich?

Wirft die gegenwärtige Covid-19-Krise nicht ein grelles Schlaglicht auf unsere nach wie vor bestehende christliche *malaise*? Oder sollen wir die Pandemie etwa als Bestrafung für unseren Unglauben und unsere Sünden verstehen? Der deutschen Bischöfe haben gleich zu Beginn der Krise fast einstimmig versichert, die Pandemie sei „keine Strafe Gottes“, denn: „Gott straft nicht“. Das mag eventuell so sein (wenn sich auch in der Bibel nicht wenige Strafgerichte Gottes finden lassen...), aber die Selbstsicherheit in dieser Feststellung überrascht, da es für uns Menschen notorisch schwierig ist, zumal in konkreten Fällen, Einblicke in das Verhältnis von (mit Thomas von Aquin gesprochen) Erstursache (i. e. Gott) und den dem Bereich der Schöpfung zugehörigen Zweitursachen zu gewinnen.

Sind Seuchen somit doch Strafen Gottes? Das wissen wir einfach nicht. Wir sollten uns aber fragen, ob sie es sein könnten und, falls ja, weswegen sie über uns verhängt worden sind. Vielleicht haben wir wirklich manches falsch gemacht, vermutlich ist selbstkritische Besinnung tatsächlich angebracht. Und wer etwas gründlicher über die gegenwärtige Corona-Krise nachdenkt, wird sich der schmerzhaften Einsicht nicht entziehen können, dass diese durchaus mit der („menschengemachten“) allgemeinen ökologischen Krise zusammenhängt. Und diese wiederum mit der latent und manchmal sogar aggressiv materialistischen Lebenseinstellung, einschließlich dem langfristig verheerend wirkenden „Konsumismus“. Die ökologische Krise ruft uns gewissermaßen zu, unser auf die Natur und Umwelt bezogenes Denken und Tun spürbar zu verändern. Christen werden gerne annehmen, dass hinter diesem „Ruf“ (der vergewaltigten Natur) auch ein Anruf des Schöpfers steht.

Aber wenn es, rein theoretisch betrachtet, unentschieden bleiben muss, ob Seuchen Strafen Gottes sind, was sind sie dann? Sind sie einfach nur sinnlose Ereignisse, vorübergehende Störungen im blinden Spiel von Naturkräften innerhalb der (offensichtlich gefährdeten) Biosphäre unseres Planeten? Für Christen sicherlich nicht! Für Christen handelt es sich bei Seuchen sogar um so etwas wie Wellen, die dazu verhelfen können, ins „Reich Gottes“ zu gelangen. Aber um diesen Punkt zu erklären, muss wohl oder übel ein wenig weiter ausgeholt werden...

Die Wirklichkeit ist von Gott abhängig; das kontingente und unvollkommene Seiende bedarf „existentiell“ des notwendigen und vollkommenen Seins. Das bedeutet aber weder, dass alles, was geschieht, von Gott verursacht worden ist noch, dass wir den Zusammenhang zwischen dem Willen Gottes und dem Geschehen durchschauen. Die Schöpfung erfreut sich nämlich einer beachtlichen Eigenständigkeit. Sie wurde von ihrem Schöpfer ein gutes Stück weit in die Autonomie und Gestaltungsfreiheit entlassen: zwar nicht in dem Maße wie das „Abbild Gottes“, der Mensch (vgl. Gen 1,26f.), aber doch auf analoge Weise und zumindest ansatzweise. Dabei bleibt diese relative Selbständigkeit der Schöpfung zurückgebunden an den Schöpfer und Erhalter. Ganz zu Recht schreibt P. P. Johannes Paul II: „Durch ihr Geschaffensein selber haben die Einzelwirklichkeiten ihren festen Eigenstand, ihre eigene Wahrheit, ihre eigene Gutheit sowie ihre Eigengesetzlichkeit und ihre eigenen Ordnungen, die der Mensch unter Anerkennung der den eigenen Wissenschaften und Techniken eigenen Methode achten muss.“ (Katechesen 1985/86).

Nur der Gedanke an eine gewisse Selbständigkeit (besagter begrenzter Art) kann aus einem Dilemma herauszuführen, das darin besteht, Gott entweder als untätig (und in der Konsequenz als überflüssig) oder als selbst Übel veranlassend (und in der Konsequenz als moralisch zumindest fragwürdig) auffassen zu müssen. Und nur vor dem Hintergrund eines zustimmenden Einvernehmens über den Sachverhalt, dass Gott eine Welt erschaffen hat, der eine relative Selbständigkeit eignet, lassen sich auch Seuchen und Krankheiten angemessen beurteilen. Die Schlussfolgerung, es bestehe ein Widerspruch zwischen der Annahme der Existenz eines guten Gottes und dem Leiden vieler seiner Geschöpfe, erweist sich vor dieser Folie zumindest als übereilt. Nur die Annahme, es sei die ganze Welt in eine Art abgestufter (das Wort per analogiam verstanden) *Freiheit* entlassen worden, gibt auch dem Gedanken Raum, dass diese Geschöpfe sich zum Leiden (auf unterschiedliche Weise) in ein (gegebenenfalls sogar positives) Verhältnis setzen können. Menschen können im Leiden prinzipiell sogar einen tiefen Sinn entdecken. Diese Möglichkeit ist und bleibt dauerhaft in ihre Freiheit gestellt.

Das Gut der Freiheit scheint Gott – dieser Schluss legt sich nahe – so hoch zu schätzen, dass es für ihn mehr „wiegt“ als das Leid, das oft mit der Freiheit verbunden ist. Und auch die Antwort auf das Leid seitens der Geschöpfe könnte für Gott Bedeutung haben. (Über die Bewertung des Leidens seitens der Leidenden wird noch zu sprechen sein.)

Wir haben auch kaum ein Recht, Gottes Entscheidung für die relative Autonomie und Freiheit seiner Geschöpfe zu bekritteln – insbesondere kein moralisches, da es nachgerade schmachlich wäre, unsererseits für die Leidlosigkeit zulasten der Freiheit zu optieren. Eine solche Wahl würde der besonderen, der Abbildlichkeit gegenüber Gott geschuldeten, menschlichen Würde keineswegs gerecht werden.

Indirekt gab uns das schon Homer zu verstehen. Nach Hektors Tod weiß Achilles, dass er im Falle eines neuen Kampfes selbst sterben würde – aber er zieht der Hoffnung auf ein langes Wohlleben die Größe eines kurzen und entbehrungsreichen Heldenlebens entschieden vor. Und dies wird bereits von Homer als gottgefällig gutgeheißen. Auch Jesus hätte sich dem

Zugriff der Soldaten entziehen können – und sich dann womöglich mit Maria Magdalena verheiraten und frohgemut ins sonnige Indien auswandern können (was beispielsweise ein bekannter Journalist als die historische Wahrheit über Jeus verkündet hat). Bei Sokrates ist es im Prinzip nicht anders gewesen. Freunde haben diesem nicht nur nahegelegt, aus dem Gefängnis zu fliehen, sondern bereits konkrete Fluchtpläne erwogen. Er aber zog es vor, sich dem (ungerechten aber rechtmäßig zustande gekommenen) Urteil zu unterwerfen und aus Achtung vor dem Gesetz (darin er die Stimme Gottes ahnte) in Ehren zu sterben.

Halten wir fest: Gott hat sein Werk insgesamt in eine gewisse *Freiheit* entlassen. Und er hat sich damit *in puncto* Machtausübung selbst in Freiheit zurückgenommen – was indessen nicht für alle Zeit so bleiben muss: im Gegenteil! Würde er immer so „zurückhaltend“ bleiben oder wäre er womöglich gar nicht allmächtig, so blieb die, im Übrigen durchaus ehrenwerte Hoffnung auf Gerechtigkeit unerfüllt und der Gedanke an ein Leben nach dem Tod ein bedeutungsloser, leerer Wunschtraum. Der Zyniker behielte Recht, der da sagt: Die hehre Idee der Gerechtigkeit ist nichts als ein leerer Trost für die Schwachen; diese biblische Verheißung aber bloßes Geschwätz: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Schmerz“!

Aber nun zurück zu den Seuchen! Manche Katastrophen wie Kriege und Vernichtungslager sind ganz und gar menschengemacht, an anderen wie Erdbeben und Vulkanausbrüchen sind menschliche Handlungen überhaupt nicht beteiligt. Wieder andere Katastrophen wie etwa die gegenwärtige Covid-19-Pandemie liegen auf einer gedachten Linie zwischen dergleichen eindeutigen Fällen irgendwo dazwischen. Ein Jahrhunderte währender (mit der industriellen Revolution einsetzender) verfehlter Umgang mit der Natur und aktueller Leichtsin im Verein mit ungezügelterm Genuss- und Gewinnstreben haben ihren Anteil an der Entstehung dieser Seuche gehabt. Sie ist nicht einfach von natürlichen Ausgangsbedingungen (im Verein mit Naturgesetzen) her abzuleiten noch hat Gott sie uns schicken müssen: Menschen haben sie im Verein mit Naturgesetzmäßigkeiten, die unter bestimmten Bedingungen das Auftreten von Zoonosen erleichtern (Stichworte: „chinese wet markets“, „chinesische Pelztierfarmen“), zu einem nicht unbeträchtlichen Teil selbst hervorgebracht.

Es wäre nicht unsinnig, darauf zu verweisen, dass Gott dennoch sozusagen im Hintergrund steht, da er ja beides gibt: Gutes wie Böses komme aus einer, aus seiner Hand. Auch der sich hier nahe legende Hinweis auf die Unerforschlichkeit des Wesens Gottes und, in der Folge, seiner Ratschlüsse, ist seit Ijob wohl bekannt und seither auch immer wieder zur Diskussion gestellt worden. Aber selbstverständlich glauben Christen auch an Gottes Güte und Barmherzigkeit, so dass bei dieser Antwort eine gewisse Spannung bestehen bleibt.

Man sollte es somit hierbei nicht belassen. Aber andererseits darf hier auch keine ganz und gar „glatte“ Lösung erwartet werden. Eine solche wäre mit Sicherheit schon längst gefunden worden. Vermutlich ist das Stehenlassen eines Fragezeichens unumgänglich, insbesondere dann, wenn der Glaube auch ein Verdienst oder gar eine Tugend (so, mit Nachdruck, insbesondere Thomas von Aquin) sein soll. Christliche Apologeten müssen sich im festen Blick auf das Theodizeeproblem, den „Fels des Atheismus“ (Georg Büchner), somit

vermutlich mit Antwortversuchen begnügen, die selbstverständlich zunächst einmal keineswegs selbstwidersprüchlich sein dürfen und die darüber hinaus doch zumindest ein gewisses Licht in dieses „metaphysische Dunkel“ zu werfen vermögen.

Auch bleibt noch ein Ausweg aus dem Dilemma bestehen, der sich bereits bei Augustinus nachweisen ließe: Was *prima facie* nach einem Übel aussieht, ist *secunda facie* überhaupt kein solches oder doch nur ein eines relativ geringfügiger Art, das hinter einem zukünftig sich realisierenden, weit größerem dies- oder auch jenseitigen Gut fast schon außer Sichtweite gerät. Mit anderen Worten: Gott vermag aus jedem vorläufigen Übel, das man sich mit einer zeitlichen Variablen versehen vorzustellen habe, auf längere Sicht hin ein weit größeres Gut erzielen. Diese Auffassung ist, streng genommen, nicht widerlegbar (der Zeitpunkt der „Aufhebung“ des Übels wird ja nicht festgesetzt und / oder in die überzeitliche Ewigkeit verlegt), verlangt aber dem Hörenden auch einiges an Vorstellungskraft und gutem Willen ab.

Damit werden solche (augustinischen) Gedanken nicht „ausgehebelt“, aber es breitet sich ein Bewusstsein aus, dass immer noch etwas fehlt. Versuchen wir nun, auch dieses in den Blick zu bekommen! Vorausgeschickt hierzu sei: *Alle* Antwortversuche auf das Theodizee-Problem setzen beim Hörenden nicht nur ein gewisses Maß an gutem Willen, sondern ebenso einen gewissen „Geist der Unterwerfung“ voraus. Die Überlegenheit des göttlichen Geistes gegenüber dem menschlichen Geist muss als eine geradezu „übermäßige“ angesehen werden. Im Blick auf die alle Vorstellungen weit übertreffende Größe und Komplexität der Schöpfung muss auch der Inhalt des Gottesbegriffs die menschliche Vorstellungskraft sprengen. Dies sollte konsequenterweise eine gewisse Demut zur Konsequenz haben – ein Zugeständnis etwa dieser Art: „Letztlich bleiben uns Dein Wesen und Deine Wege unerforschlich, Herr... Ich erkenne den gewaltigen, ja unendlichen Abstand zwischen meinem und Deinem Geist an und unterwerfe mich Deinem Wort und Deiner Weisung.“ Eine solche Unterwerfung ist, genauer besehen, sogar eine doppelte, nämlich eine des Intellekts und eine des Willens. Der Intellekt nimmt zur Kenntnis, dass ihm die Gedanken Gottes letztlich verborgen bleiben. Und der Wille ist bereit, sich vertrauensvoll unter den übermächtigen Intellekt und Willen Gottes zu beugen.

Trost könnte hierbei die Einsicht bewirken, dass ich mit dieser Unterwerfung nicht alleine bin. Die Betonung der Glaubens- und Heilsgemeinschaft aller Gottgläubigen stellt einen Wesenszug aller drei monotheistischen Religionen dar. Sie ist erwartungsgemäß dort am meisten ausgeprägt, wo Gott selbst (wieder *per analogiam*) als eine Gemeinschaft (von drei durch eine gemeinsame Natur verbundenen Personen) verstanden wird. In unserer stark individualistisch geprägten Gesellschaft fällt es nicht eben leicht, den Gedanken zu begründen, dass der eine für den anderen eintreten kann und sogar soll – und dies auch gerade dort, wo es um persönliches Heil zu tun ist! Das Christentum aber spricht vom „Leib Christi“, den alle Christus-Gläubigen zusammen bilden und in dem wir alle sozusagen organisch verbunden sind. Dieser Gedanke findet seine prägnanteste Formulierung bei Paulus, der etwa im Brief an die Kolosser – und hier auch gerade im Blick auf das Problem

des Übels – schreibt: „Ich freue mich der Leiden, die ich für euch ertrage. Für den Leib Christi, die Kirche, ergänze ich in meinem irdischen Leben, was an dem Leiden Christi noch fehlt“ (Kol 1,24). (In der „Botschaft von Fatima“ hat dieser Gedanke eine überraschende eindrucksvolle Bekräftigung erfahren.)

Rein objektiv besehen, fehlt freilich nichts: Das Kreuzesopfer Jesu Christi reicht für alle aus. Aber oft wirkt ein gewisses Übermaß gut, schön und auch beglückend. So, wenn etwa bei einem Hochzeitsfest der Wein vortat nicht nur reicht, sondern, der Übergroße des Fasses wegen, beim besten Willen und tapferstem Bemühen, nicht gewältigt werden kann. Auch in der Ethik ist dergleichen – mehr geben oder tun als moralisch ausreichend wäre, das Maß des „Geschuldeten“ überschreiten – bekannt und anerkannt, nämlich unter der Bezeichnung eines „supererogatorischen Aktes“. Und so ist es einfach ethisch „schön“, es Christus gleich zu tun und am Heil der anderen mitzuwirken. Und – sei es –, in einem liebevollen „Umsonst“... Im übernatürlichen Organismus des Leibes Christi, der Kirche, gibt es dieses Einstehen des einen für den anderen – vor allem im Auf-sich-Nehmen von Opfern. Eigene Leiden lassen sich zum Heil von anderen auch in Gebetsmeinungen aufopfern. (So mancher hat dieses selbstlose Opfer auch bitter nötig.) es ist halt nicht allen gegeben, andächtig beten zu können. Wobei es alles andere als ausgeschlossen ist, dass diese „anders“ beten – vermutlich gerade auch mit ihren tapfer ertragenden Schmerzen – und damit „ergänzen, was an dem Leiden Christi noch fehlt“. Gestützt auf „Fatima“ können auch Schmerzen und Leiden zum Gedeihen und der sukzessiven Vollendung des Leibes Christi beitragen.

Dies weist darauf hin, dass für den religiösen Menschen das Leiden mehr und anderes sein kann (und sollte!) als ein sinnloser Störfaktor im Lebenslauf. Christen glauben eben: Gott bereitet mich mit diesem Leiden für sein Reich vor. Denn niemand (außer Maria) war oder ist von Natur aus würdig, einzutreten in den „göttlichen Bereich“ (Teilhard de Chardin). Im Übrigen ist Jesus gekommen, um uns heil zu machen, nicht um uns insgesamt „unheil“ (bzw. „heillos“) zu belassen und uns lediglich von Schmerzen und Leiden anderer Art zu (kurzfristig?) zu befreien. Das Leiden kann somit ein Mittel zur Heilwerdung – mit einer Priorität auf der Seele – sein. (Sehr kühn aber urchristlich, dem Sinne nach Paulinisch, ist der Ausspruch „Im Kreuz ist Heil!“) Nirgendwo in den Evangelien ist zu lesen, dass zu leiden sinnlos sei und ein solches Sinnloses mit Christi Opfertod ein für alle Mal vergehen, aus dem Leben der Christen verschwinden würde. Ganz im Gegenteil werden Christen sogar große Leiden angekündigt – insbesondere denen, die dem Herrn in aller Treue nachfolgen wollen.

Die von Religions skeptikern oftmals (auch larmoyant) vorgebrachte Einsicht, dass die Menschheitsgeschichte, auch nach der Menschwerdung Christi, zu einem beträchtlichen Teil eine „Unheilsgeschichte“ gewesen sei, steht in vollster Übereinstimmung mit den Aussagen im Neuen Testament. Hieraus kann somit kein berechtigter Einwand gegen die Wahrheit des Christentums abgeleitet werden. Dass die Weltgeschichte eine Heilsgeschichte ist, ist sicherlich kein christlicher Gedanke. Ganz im Gegenteil, wird das Ende der Geschichte in denkbar düsteren Farben gezeichnet. Auch Seuchen fehlen in diesem Szenario nicht. Aber nochmals: Das ist keine „Schwarzmalerei“! Christen vollziehen dem Leid gegenüber einen

radikalen Standpunktwechsel (oder bemühen sich zumindest darum). Das Leid ist für sie keine sinnlose Last, sondern eine zusätzliche große Chance zum Heil – so etwa auch nach Jes 38,17: „Herr, du hast Dich meiner Seele angenommen, dass sie nicht verdürbe.“ Gerade auch für das mit Seuchen verbundene Leid, das uns auch heute wieder auffordert, den anderen („Nächsten“) hilfreich beizustehen, sie zu ermuntern oder auch zu trösten, gilt mit Friedrich von Bodelschwingh: „Lasst euer Leid zur Welle werden, die euch an das Ufer der ewigen Heimat trägt.“

Prof. Dr. Sigmund Bonk, 15.06.2021